

Abgelegte Theatergeschichte.

Ein Essay zur Zeitlichkeit belasteter Lektüren in der Bibliothek

Thekla Sophie Neuß & Lisa-Frederike Seidler

Abstract Der Essay widmet sich Nachkriegspublikationen NS-belasteter Autoren in der Staatsbibliothek zu Berlin. Ausgehend von der Ablage theatergeschichtlicher Überblickswerke im Lesesaal wird nach der historischen Vielschichtigkeit des Ortes ihrer Lektüre gefragt und paradoxen Verbindungen zwischen Institution, Architektur und Beständen nachgegangen. Im Rekurs auf jüngere fachgeschichtliche Arbeiten wird eine Re/Lektüre vorgeschlagen, die den Horizont der Lektüre einbezieht und die Bibliothek als Archiv zu lesen versucht.

Wi(e)der in der Bibliothek

Im Sommer 2023 arbeiteten wir in der Berliner Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz im Haus Potsdamer Straße gemeinsam an einem Beitrag zum Zeitstück in den 1920er Jahren. Für einen Überblick über Regisseur*innen, Autor*innen und Dramentexte konsultierten wir, gleichsam als Gedächtnisprothese, den Lesesaalbestand zum „Theater“ – genauer die Nachschlagewerke im Regal „Theatergeschichte“ (Abb. 1).

¹ Das Regal mit Publikationen zur Theatergeschichte befindet sich in der Handbibliothek 6 im Lesesaal der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz im Haus Potsdamer

Abgelegte Theatergeschichte

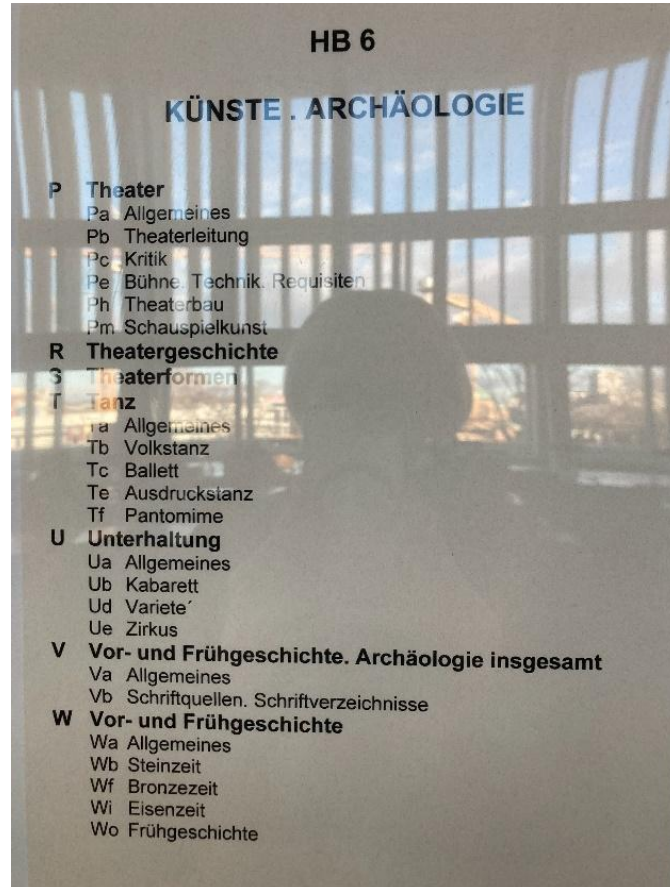


Abb. 1: Übersicht Handbibliothek 6 im Haus Potsdamer Straße.
 Foto: lfs.

Straße (HB 6: Künste . Archäologie, R: Theatergeschichte). Im Lesesaal des Hauses Unter den Linden befindet sich vergleichbar ein Handapparat im Lesesaal „Atlantis“ (HA 6: Kunst, Vor- und Frühgeschichte, Archäologie, Musik). Dieser umfasst jedoch schwerpunktmäßig Publikationen bis 1900.



Abb. 2 und 3: Handbibliothek 6, Regal „Theatergeschichte“ im Haus Potsdamer Straße. Foto: lfs.

Wie auf den Bildern zu sehen (Abb. 2 und 3), sind hier vorrangig theaterhistorische Überblickswerke zu finden, eine Auswahl deutsch-, englisch-, italienisch und französischsprachiger Publikationen. Dazu gehören die *Oxford Illustrated History of Theatre* und Manfred Braunecks *Die Welt als Bühne*, eine mehrbändige Geschichte des europäischen Theaters seit der Antike. Als neuere, deutschsprachige Publikation steht Joachim Fiebachs weit ausgreifende Kulturgeschichte des Theatralen *Welt Theater Geschichte* aus dem Jahr 2015 im Regal. Buchstäblich daneben stehen Bände von Heinz Kindermanns *Theatergeschichte Europas* aus den 1960er und 1970er Jahren und ein paar Regalreihen darüber Hans Knudsens *Deutsche Theatergeschichte* in der Erstausgabe von 1959. Die beiden Letztgenannten gehören zu denjenigen Theater- und Literaturwissenschaftlern, die

die NS-Zeit nicht nur unbeschadet überstanden haben. Vielmehr profitierten sie von der NS-Kultur- und Wissenschaftspolitik; mehr noch: sie gestalteten diese unter verschiedenen Voraussetzungen und mit unterschiedlichen Mitteln, doch vor allem engagiert und zu ihrem eigenen Vorteil mit.

Ähnlich dem Labor in den Naturwissenschaften kommt der Bibliothek für die Wissensproduktion in den Geisteswissenschaften besondere Bedeutung zu.² Bibliotheken sind Orte des Aufbewahrens und Nachhaltens, sie sind *Gatekeeper*, die autorisieren und kanalisieren, indem sie Bücher sowie die Zugänge zu ihnen bereitstellen.³ Sie sind nicht nur Speicher oder Kataloge von Literatur, sondern Infrastrukturen der Wissensproduktion. In Bibliotheken werden Lektüren sowohl gelesen, als auch „vertrieben, verliehen, kopiert und vermittelt“⁴. Sie organisieren damit ‚Lektüre‘ mindestens im doppelten Sinn: als Objekte und als Vorgang. Vor diesem Hintergrund und ausgehend von der Handbibliothek zur „Theatergeschichte“ im Leseaal der Staatsbibliothek in der Potsdamer Straße widmen wir uns im Folgenden der ambivalenten Zeitlichkeit *abgelegter Theatergeschichten*. Abgelegt auf zweifache Weise: Zum einen als überholte, auch politisch problematische, kaum mehr in Forschungsprozessen oder der Lehre genutzte Literatur, zum anderen als konkrete physische Objekte, deponiert in einem der prominentesten Bibliotheksbauten der Nachkriegsmoderne.

² Vgl. Daston, Lorraine: „Taking Note(s)“, in: *Isis* 95(3) (2004), S. 443–448, hier: S. 444, DOI: <https://doi.org/10.1086/428963>.

³ Vgl. Knoche, Michael: „Haben wissenschaftliche Bibliotheken noch einen Sammel-auftrag?“, in: *obib – Das offene Bibliotheksjournal* 2(4) (2015), S. 78–84, DOI: <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H4S78-84>.

⁴ Griem, Julika: *Szenen des Lesens. Schauplätze einer gesellschaftlichen Selbstverständigung*. Bielefeld 2021, S. 11.

Die Konfrontation mit abgelegten Theatergeschichten an einem so exponierten Ort löste bei uns zunächst eine – letztlich stellvertretende – Irritation über bibliothekarische Unwissenheit oder Nachlässigkeit aus.⁵ Der erste Impuls war, die Bibliothek auf ihren Aktualisierungsauftrag hinzuweisen und eine Neuaufrstellung der Handbibliothek vorzuschlagen. Damit wäre jedoch die Verantwortung einfach in den Arbeitsbereich der Bibliothekar*innen delegiert. Stattdessen möchten wir in diesem Beitrag als (wissenschaftlich) Lesende nach einem verantwortungsvollen Umgang mit solcherart problematischen Publikationen im Spannungsfeld der titelgebenden Re/Lektüre fragen. Für die wissenschaftlich zentrale Praxis des Lesens – so das zugrundeliegende Plädoyer dieses Essays – möchten wir eine wiederholte Lektüre abgelegter Theatergeschichten vorschlagen, die sich nicht mit der Tilgung, dem Aussortieren, dem Vergessen und Verdrängen einzelner Publikationen zufriedengibt, und gleichzeitig den epistemischen Hintergrund von Produktionsstätten wissenschaftlichen Arbeitens einbezieht. Es geht uns also nicht um eine Skandalisierung, sondern um ein verstehendes Wi(e)derlesen. Wir schlagen dazu vor, das Regal und den Ort, an dem dieses steht, in den Horizont der Lektüre einzubeziehen und die Bibliothek als Archiv zu lesen.

⁵ Wir wunderten uns: Denn was hatten wir auch erwartet? Eine Auswahl internationaler Publikationen von theaterhistoriografischen Handbüchern der letzten fünf Jahre? Würden wir damit nicht einfach ein digitales Aktualitäts- und Vollständigkeitsversprechen auf analoge Vorgänge mit ganz anderen Laufzeiten übertragen und eine historische Situation überschreiben? Welche Relevanz hat ein solches Regal jenseits seiner archivarischen Funktionen heute überhaupt noch? Und noch grundlegender: Wer nimmt noch physische Handbücher und Nachschlagewerke zur Hand?

NS-Belastung in der Handbibliothek

Noch immer lassen sich im deutschsprachigen Raum bisher öffentlich wenig beachtete oder gänzlich unbekannte NS-Vergangenheiten von Institutionen oder Personen erzählen und neu formulieren. Dies betrifft vor allem Gründungen und Karrieren, die erst oder insbesondere nach 1945 datieren, die also lange unter einer gewissen Unschuldsumutung verborgen blieben respektive verdeckt wurden. Rezent betrifft dies beispielsweise die Auseinandersetzung mit der erstmals 1955 in Kassel ausgerichteten *documenta* unter Werner Haftmann, die Neubewertung des Malers Emil Nolde sowie die jüngst in deutschen Feuilletons angespannt diskutierte Vergangenheit des Suhrkamp-Verlegers Siegfried Unseld.⁶ Auch an unterschiedlichen Standorten der deutschsprachigen Theaterwissenschaft wurde die Forschung zur eigenen Fach- und Institutionsgeschichte in den letzten Jahren verstärkt. In Wien, Berlin, Köln und München wurden Lehrstuhlinhaber in den Blick genommen und nach deren Einfluss als Institutsgründer, ihrer fachspezifischen Ausrichtung sowie nach deren Rolle im Nationalsozialismus gefragt.⁷ Diese

⁶ Vgl. Fulda, Bernhard et al. (Hg.): *Emil Nolde. Eine deutsche Legende. Der Künstler im Nationalsozialismus*. München 2019; Gross, Raphael et al. (Hg.): *documenta. Politik und Kunst*. Berlin/München 2021; Gruber, Thomas: „Mitglied 9 194 036“, in: *DIE ZEIT*, 9. April 2025, <https://www.zeit.de/kultur/literatur/2025-04/siegfried-unseld-nsdap-mitgliedschaft-bundesarchiv>, (Zugriff am 18. Juni 2025).

⁷ Vgl. Hulfeld, Stefan/Peter, Birgit (Hg.): *Theater/Wissenschaft im 20. Jahrhundert: Beiträge zur Fachgeschichte* (= Maske und Kothurn 55). Böhlau 2009; Payr, Martina/Peter, Birgit (Hg.): *„Wissenschaft nach der Mode?“ Die Gründung des Zentralinstituts für Theaterwissenschaft an der Universität Wien 1943*. Berlin u. a. 2008; Jammertal, Peter/Lazardzig, Jan (Hg.): *Front – Stadt – Institut. Theaterwissenschaft an der Freien Universität 1948–1968*. Berlin 2018; Lazardzig, Jan: *Wissenschaft aus Gefolgschaft. Der „Fall Knudsen“ und die Anfänge der Theaterwissenschaft*. Berlin 2023; Probst, Nora: *Objekte, die die Welt bedeuten. Carl Niessen und der Denkraum der Theaterwissenschaft*. Stuttgart 2022; Buglioni, Chiara Maria: *„Das strittige Gebiet zwischen Wissenschaft und Kunst“*. Artur Kutscher und die Praxisdimension der Münchner Theaterwissenschaft (= Forum Modernes Theater 48). München/Nürnberg 2017; siehe dazu auch die Beiträge von Theresa Schwarzkopf und Claudius Baisch in dieser Ausgabe.

Arbeiten setzten einen Akzent auf die Paradoxien der Fachgeschichte und korrigierten damit bisherige Zugriffe auf die Disziplin, die vor allem auf das innovative Potenzial des Fachs abgehoben hatten.⁸ In fachgeschichtlichen Darstellungen finden sich Bibliotheken zumeist dann thematisiert, wenn belastete Sammlungen im Rahmen der Provenienzforschung zum Untersuchungsgegenstand werden.⁹ Lesesaalbestände, wie jener im Regal „Theatergeschichte“ der Staatsbibliothek Potsdamer Straße geraten dabei nicht in den Blick. Weder sind diese auf einen disziplinspezifischen Sammlungsimpuls NS-belasteter Professoren zurückzuführen, noch sind hier Bücher aus der Zeit zwischen 1933 und 1945 zu finden.

Mit Knudsen und Kindermann finden sich im Regal gleich zwei Theaterwissenschaftler, die zentrale Figuren in der Reetablierung des Faches in der Nachkriegszeit in Berlin und Wien waren. Ihre nachbarschaftliche Anordnung kann aufgrund der Bauzeit der Bibliothek frühestens 1978, also nach beider Emeritierung, erfolgt sein. Deshalb und wegen der Veröffentlichungsdaten (ab 1957) wurden diese Bücher vermutlich bislang von der Bibliothek nicht auf ihre

⁸ Vgl. z.B. Fischer-Lichte, Erika: „From Text to Performance: The Rise of Theatre Studies as an Academic Discipline in Germany“, in: *Theatre Research International* 24 (1999), S. 168–178. Für biografisch orientierte Publikationen vgl. Corssen, Stefan: *Max Herrmann und die Anfänge der Theaterwissenschaft. Mit teilweise unveröffentlichten Materialien*. Berlin 1998; darüber hinaus siehe die Studie Martin Hollenders, die auf Quellenbeständen der Sammlung Max Herrmann der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz basiert: *Der Berliner Germanist und Theaterwissenschaftler Max Herrmann (1865–1942). Leben und Werk*. Berlin 2013.

⁹ Vgl. Payr, Martina: „„Alles wächst gut zusammen“. Fachbibliothek, Archive und Sammlungen am Zentralinstitut für Theaterwissenschaft 1943–1945“, in: dies./Peter (Hg.), *„Wissenschaft nach der Mode?“*, S. 103–123; Köstner, Christina: „Eine ‚bibliophile Seltenheit‘. Provenienzforschung an der Fachbereichsbibliothek Theater-, Film- und Medienwissenschaft“, in: Payr/Peter (Hg.), *„Wissenschaft nach der Mode?“*, S. 135–149.

NS-Belastung befragt.¹⁰ Ist die Belastung insofern nicht unmittelbar ersichtlich, lohnt es sich, nach den epistemischen Kontinuitäten zu fragen, die sich innerhalb der Regalanordnung „Theatergeschichte“ nachweisen lassen.

Heinz Kindermann (1894–1985) ist heute vielleicht der bekannteste Vertreter der Theaterwissenschaft im Nationalsozialismus. Forschungen von Birgit Peter, Beate Hochholdinger-Reiterer, Klaus Illmayer sowie von Studierenden des tfm-Instituts, erzählen die ‚lange Karriere‘ des Leiters des 1943 in Wien gegründeten Zentralinstituts, und beschreiben dessen Einbindung in die NS-Ideologie und Kulturpolitik sowie seinen postnazistischen Werdegang.¹¹ Wie andere Fachvertreter in der Theaterwissenschaft konnte Kindermann nach einer kurzen Unterbrechung in den 1950er Jahren an die Wiener Universität zurückkehren und auch seine akademische Publikationstätigkeit wieder aufnehmen. Im Vorwort zum ersten Band seiner seit 1957 in zehn Bänden erschienenen *Theatergeschichte Europas* findet sich eine schreiende Häufung der Vokabel ‚Volk‘.¹² Dazu schreibt Klaus Illmayer,

dass in Kindermanns Denken der Ort des Geschehens eine zentrale Rolle einnahm, wobei dieser Ort von ihm hauptsächlich als ‚Volk‘ bezeichnet wurde oder immanent damit verknüpft und abhängig blieb. Dies entsprach seiner im Nationalsozialismus postulierten organischen Vorstellung von

¹⁰ Die Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz unterhält eine wissenschaftliche Abteilung zur Provenienzforschung: <https://provenienz.staatsbibliothek-berlin.de/> (Zugriff am 19. Juni 2025).

¹¹ Zuletzt ausführlich Peter, Birgit: „Transformationen von NS-Theaterwissenschaft in eine international renommierte Disziplin. Die langen Karrieren von Heinz Kindermann und Margret Dietrich“, in: *TFMJ – Journal for Theater, Film and Media Studies* 67(1–2) (2023), S. 19–62; sowie Hochholdinger-Reiterer, Beate: „Geben und Nehmen“. Das Europäische als Brücke Heinz Kindermanns vom Nationalsozialismus in den Postnazismus“, in: ebd., S. 64–89; vgl. außerdem Illmayer, Klaus: *Reetablierung des Faches Theaterwissenschaft im postnazistischen Österreich*. Dipl. Univ. Wien, 2009, Online: <https://phaidra.univie.ac.at/download/o:1258063>.

¹² Kindermann, Heinz: *Theatergeschichte Europas*. Bd. 1: *Das Theater der Antike und des Mittelalters*. Salzburg 1957, S. 7–9 [Vorwort].

Theater, das dem jeweiligen 'Volk' und dessen Lebenswelt(en) entspräche, was daraus ableitbare Unterschiede zwischen den 'Theatern der Völker' zur Folge hätte.¹³

In der Nachkriegszeit wird diese Auffassung zum Vehikel der Völkerverständigung umcodiert. Beate Hochholdinger-Reiterer hat dies u.a. an einem Artikel Kindermanns in einer schweizerischen Zeitung aus dem Jahr 1945 nachgewiesen. Dort schreibt der Theaterwissenschaftler in den letzten Kriegsmonaten:

Es werden – nach Ueberwindung unseres apokalyptischen Engpasses der Lebensbedrohung – sicherlich wieder die Zeiten kommen, in denen die Kulturvölker Europas den Weg zueinander finden werden. Dann wird gewiß bei diesem neuen Begegnen der Nationen das Theater all der beteiligten Völker eine beträchtliche Rolle spielen.¹⁴

Die von Kindermann entworfene Verbindung von Theater und Volk in einem europäischen Kulturraum lässt sich auf diese Weise von der völkischen Ideologie geräuschlos in die Nachkriegsdevise des Kulturaustauschs einfügen.

Nicht letztgültig zu klären war, warum ausgerechnet der erste Band der *Theatergeschichte Europas* zur „Theatergeschichte der Antike und des Mittelalters“ – ebenso wie andere Teile der Reihe – nicht im Regal „Theatergeschichte“ steht. Wurden sie nach Durchsicht eben dieses Vorworts entfernt? Wurden sie von Nutzer*innen entwendet? Sind sie beim Umzug verloren gegangen? Unstrittig bleibt jedoch, dass Kindermanns Auffassung von Theatergeschichte sowie das für die Publikation zentrale Konzept vom ‚Europäischen‘ bereits in die Zeit vor 1945 datieren.

¹³ Illmayer, *Reetablierung des Faches Theaterwissenschaft im postnazistischen Österreich*, S. 115–116.

¹⁴ Kindermann, Heinz: „Ein europäisches Theaterarchiv“, in: *Der Bund*, 11. Februar 1945, zit. n. Hochholdinger-Reiterer, Beate: „Geben und Nehmen“. Das Europäische als Brücke Heinz Kindermanns vom Nationalsozialismus in den Postnazismus“, in: *TFMJ – Journal for Theater, Film and Media Studies* 67(1–2) (2023), S. 64–89, hier: S. 64.

Im Gegensatz zum sowohl vor als auch nach 1945 überaus prominenten Kindermann lief Hans Knudsen (1886–1971), der 1948 die erste ordentliche Professur am neugegründeten Theaterwissenschaftlichen Institut der Freien Universität Berlin erhielt, bislang eher unter dem Radar wissenschaftsgeschichtlicher Aufmerksamkeit. Er galt lange als einfacher und unbedeutender Mitläufer und war als unwichtig für die Entwicklung des Faches angesehen worden.¹⁵ Jan Lazardzig hat jüngst seinen Fall als typischen akademischen Lebensweg vom Kaiserreich bis in die Bundesrepublik beschrieben und dabei das gleichermaßen Paradigmatische wie Mittelmäßige an dessen Karriere betont. Knudsen arbeitete als Assistent Max Herrmanns am Institut für Theaterwissenschaft an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität und war lange als Schriftleiter der Gesellschaft für Theatergeschichte tätig. Dieser stand Max Herrmann vor, bis Hans Knudsen ihn, den Juden, zur Aufgabe dieses Amtes drängte. Bereits in den 1920er Jahren trat Knudsen als kulturkonservativer und modernekritischer Autor v.a. von Theaterkritiken und kürzeren Textformaten hervor, dem das Theater der Hauptstadt Berlin in erster Linie als Symptom kulturellen Verfalls erschien. Seine Positionen sowie seine akademischen Werte ‚Werktreue‘ und ‚Gefolgschaft‘ wurden nach 1933 ohne Umstände anschlussfähig an nationalsozialistische Kultur-auffassungen und -politik. Nach einigen kulturpolitischen Stationen erhielt Knudsen noch 1944 auf Empfehlung des Reichsdramaturgen Rainer Schlösser eine sogenannte ‚Führerprofessur‘. 1948 wird er Gründungsprofessor der FU Berlin. Bis zu seiner Emeritierung 1961 bleibt er dort, trotz öffentlich geäußerter Kritik als geselliger und in

¹⁵ Vgl. Kotte, Andreas: „Rezension zu Jan Lazardzig: Wissenschaft aus Gefolgschaft“, in: *rezens.tfm* 2 (2024), DOI: <https://doi.org/10.25365/rezens-2024-2-01>.

die Westberliner Kulturszene bestens vernetzter „Theaterprofessor“ tätig.¹⁶

Wie Jan Lazardzig beschreibt, war Knudsen ein Vielschreiber, produzierte allerdings nur wenige wissenschaftliche Texte im engeren (bzw. heutigen) Sinn. Seine *Deutsche Theatergeschichte* von 1959, wie Kindermanns *Europäische Theatergeschichte* eine Nachkriegspublikation, stellt so etwas wie sein *Opus magnum* dar. In einem Abschnitt über den „intellektualistische[n] Theater-Snobismus“ schreibt Knudsen dort in einer gängigen kulturkonservativen Diktion des Kalten Krieges u.a. über Erwin Piscator Folgendes:

[N]achgerade war diese Art Theater und deren völlig unkünstlerische Methode schlechthin langweilig. Wenn Piscator [...] den Film in die Theatergestaltung einbezog, so hat das als unkünstlerisches Mittel – den Göttern sei Dank! – keine Nachahmer gefunden, die sich ebenso wie dieser Regisseur von der Sinnggebung des Theaters entfernt hätten [...].¹⁷

Zu den Spuren völkischer Ideologie bei Kindermann ergänzen sich durch die hier anzitierte *Theatergeschichte* von 1959 antikommunistische und antisemitische Ressentiments. Beide Publikationen geben sich als Theatergeschichte im Singular nicht nur überzeitlich, sondern organisieren durch ihre Inhalte und Formulierungen auch aktiv ein Verdrängen ihrer eigenen Geschichte. Im Regal „Theatergeschichte“ zeigen sich die Beharrungskräfte belasteter Literatur, die in ihrem Nebeneinander, organisiert in der bibliothekarischen

¹⁶ Zu den Kritiker*innen von Hans Knudsen gehörten der Autor Rolf Seeliger, die Kunstsoziologin Marta Mierendorff und der Regisseur Walter Wicclair sowie der Historiker Joseph Wulf. Vgl. zur Kritik an Knudsen: Lazardzig, *Wissenschaft aus Gefolgschaft*, S. 248–272.

¹⁷ Knudsen, Hans: *Deutsche Theatergeschichte*. Stuttgart 1959, S. 349. Zur Deutschen Theatergeschichte vgl. Lazardzig: *Wissenschaft aus Gefolgschaft*, S. 215–216. Zur konflikthaften Beziehung zwischen Knudsen und Piscator, die zu Auseinandersetzungen in den 1920er Jahre zurückreicht vgl. ebd., S. 232–234. Lazardzig argumentiert dafür, dass es u.a. auf die von Knudsen lange Zeit maßgeblich gestaltete Arbeit der Freien Volksbühne zurückzuführen ist, dass Piscator und andere Remigrant*innen in der Nachkriegszeit die Rückkehr in die Berliner Theaterszene erschwert wurde.

Ordnung des systematischen Katalogs, noch immer eine gewisse Selbstverständlichkeit als historisches Standardwerk beanspruchen können.

Die Bibliothek als Archiv

Es gibt berechtigte Einwände gegen die allzu sorglose Metaphorisierung und Dehnung des Begriffs ‚Archiv‘.¹⁸ Bibliotheken *sind* keine Archive, vielmehr sind beide in vielen charakteristischen Aspekten deutlich voneinander zu unterscheiden: Archive verwahren, der Theorie nach, einzigartige Originale, sie haben einen institutionell gebundenen Sammlungsauftrag: Sie sind die gesetzlich geregelte schriftliche Ablage einer Institution. Historisch sind sie innig mit dem Staat verbunden, unterhalten ein paradoxes Verhältnis zu dessen Vorgängen und Geheimnissen.¹⁹ Bibliotheken, zumindest in der uns seit dem 19. Jahrhundert bekannten, öffentlichen Form, operieren hingegen mit veröffentlichten, mehrfach kopierten und distribuierten Texten. Während es zum Auftrag von Archiven gehört, Originale von Dubletten zu unterscheiden, handeln Bibliotheken geradewegs mit Kopien. Diese grobe Unterscheidung beschreibt institutionelle Verschiedenheiten, deren Trennschärfe in der Praxis durchaus fraglich wird. Gerade unser Beispiel, die Staatsbibliothek zu Berlin, bespricht der ehemalige Bibliothekar der Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar, Michael Knoche, unter dem Begriff der „Archivbibliothek“.²⁰ Damit meint er nicht nur, dass dort Sammlungen

¹⁸ Azoulay, Ariella: „Archive“, in: *Political Concepts. A Critical Lexicon* 1 (2017), Online: <https://www.politicalconcepts.org/archive-ariella-azoulay/> (Zugriff am 20. Juni 2025).

¹⁹ Diese müssen dokumentiert, aber nicht (auf der Stelle) veröffentlicht werden.

²⁰ Knoche, Michael: „Was sind Archivbibliotheken und wozu sind sie gut? (1)“, <https://biblio.hypotheses.org/2459> vom 21. Juni 2021 (Zugriff am 20. Juni 2025); Ders.: „Was sind Archivbibliotheken und wozu sind sie gut? (2)“, <https://biblio.hypotheses.org/2466> vom 05. Juli 2021 (Zugriff am 20. Juni 2025).

von unikalen Handschriften zu finden sind.²¹ Vielmehr beobachtet er erstens, dass im Zuge der Digitalisierung von Beständen die Grenzen der Institutionen Bibliothek, Archiv und Museum in einiger Hinsicht unsicher werden: „Die Differenzierung nach Sparten spielt für den Zugriff auf die digitalisierten Akten, Bücher oder Bilder immer weniger eine Rolle. Auf der Ebene von Bits und Bytes sind alle Kulturgüter gleich.“²² Zweitens würden „Archivbibliotheken“, auch bei fortschreitender Bestandsdigitalisierung, keine Bücher aussortieren.²³ Anders als öffentliche Bibliotheken, für die die Aktualisierung nach Benutzer*innenverhalten zum Alltag gehöre, sei es für Forschungsbibliotheken lange Zeit „akzeptiertes Dogma“²⁴ gewesen, keine Bücher auszusortieren, auch nicht nach deren Digitalisierung. Zunehmend würden sich allerdings, so Knoche, auch Forschungsbibliotheken von physischen Altbeständen trennen. Dabei handelt sich zumindest um eine paradoxe Situation: War es noch vor einigen Jahren verbreiteter, textimmanent zu lesen, den Text dabei also gewissermaßen vom Buch und dessen Nutzungsgeschichte zu lösen, ist in den letzten Jahren das (geisteswissenschaftliche und wissenschaftsgeschichtliche) Interesse an den materiellen Aspekten von Texten, inklusive deren Gebrauchsweisen gewachsen, die sich in institutionellen Spuren wie Stempeln und Listen sowie in den Überresten des Lesens wie Eselsohren und Eintragungen widerspiegeln.²⁵ Zu solcherart Spuren an Texten und Bibliotheken gehören auch die vorhandenen Bücher und Ordnungen in Handbeständen: Sie ermöglichen, da sie ohne Dokumentation genutzt werden können, zwar

²¹ So zum Beispiel der Teilnachlass Max Herrmanns, der sich in der Abt. Handschriften und historische Drucke der SBB befindet.

²² Knoche, „Was sind Archivbibliotheken und wozu sind sie gut? (1)“.

²³ Vgl. Ders., „Was sind Archivbibliotheken und wozu sind sie gut? (2)“.

²⁴ Ebd.

²⁵ Vgl. dazu grundlegend und mit Fokus auf *science* Daston, „Taking Note(s)“; neueren Datums und mit Blick auf die Geisteswissenschaften vgl. Martus, Steffen/Spoerhase, Carlos: *Geistesarbeit. Eine Praxeologie der Geisteswissenschaften*. Berlin 2022.

nicht das Zusammentragen vollständig lückenloser Gebrauchsbio-
graphien, lassen aber doch erahnen, auf welche Weise sich ein Wissens-
feld über einen bestimmten Zeitraum den Nutzer*innen für die
Handhabung anbot.

Jacques Derrida hat die „Konsignation“, die Zusammenführung von
Zeichen an einem bestimmten, äußerlichen Ort unter der Maßgabe
einer sicht- oder unsichtbaren Autorität, als Bedingung der Mög-
lichkeit des Archivs beschrieben.²⁶ Es ist nicht der Statthalter leben-
diger Erinnerung, sondern autorisiert vielmehr die Gleichzeitigkeit
von ansonsten disparaten historischen Spuren und ist damit beteiligt
an der Hervorbringung eines legitimen Diskurses. Den Archivbe-
griff hat Derrida sowohl auf die konkreten Institutionen der Archive
als auch auf diverse Praktiken der Geschichtsbildung, die Durchset-
zung von Legitimation oder ihre Verdrängungsmacht bezogen. Da-
bei hat er die institutionellen und medialen Aspekte der Archivtech-
niken – die Auslegungsgewalt der Archonten und die Äußerlichkeit
der Schrift – aufeinander bezogen. Vor dem Regal der Staatsbiblio-
thek stehend, stellten wir uns also die Frage: In welchem Archiv lesen
wir hier? Zur Bearbeitung dieser Frage möchten wir den Ort unseres
Lesens im Folgenden genauer betrachten und dabei die Bibliothek –
trotz der institutionellen und praktischen Unterschiede – im
Derrida’schen Sinne als Archiv verstehen.

Leseumgebungen abgelegter Theatergeschichte

Gelesen werden nicht nur Inhalte, gelesen wird immer auch an ei-
nem Ort: innerhalb medialer, materieller und auch sozialer Settings,
konkreter institutioneller Topografien, deren Geschichte und deren

²⁶ Derrida, Jacques, *Dem Archiv verschrieben*. Berlin 1997.

Politiken.²⁷ Die Wissenschaftshistorikerin Lorraine Daston macht auf die Infrastrukturen wissenschaftlichen Lesens aufmerksam und betont, dass physische Verortungen immer auch einen Effekt auf die Wahrnehmung von Inhalt haben und mit der Lektüre als epistemische Praxis interferieren: „The history of reading practices has shown, compellingly and consequentially, that texts are material objects embedded in local milieux that imbue them with sense and significance.“²⁸ Daran anschließend rücken „Leseumgebungen“²⁹ der zuvor beschriebenen Theatergeschichten ausgehend von ihrer physischen Ablage des Regals in den Blick. Gerade diese theatergeschichtlichen Lektüren, verstanden als Material und Vorgang, sind von einer widersprüchlichen Zeitlichkeit gekennzeichnet: ihren inhaltlichen, historischen Bezugnahmen, ihren Publikations- und Erwerbsdaten, ihren zeitlichen Kontexten, aber eben auch der Historizität ihres Standorts.

Schlagen wir die beiden Publikationen von Knudsen und Kindermann aus dem Regal auf, finden wir in der Titelei nicht nur Angaben zum Verlag und Publikationsjahr, sondern auch einen Hinweis auf den Ankaufszeitraum der Staatsbibliothek. Der Besitzstempel gibt Aufschluss über das Erwerbsdatum und bildet damit eine zeitliche Spur im Regal „Theatergeschichte“. Die Stempel sind weitgehend die einzigen Anhaltspunkte für Nutzer*innen, da der Bestandsaufbau des Regals *en detail* nicht nachvollziehbar ist.³⁰

²⁷ Zur Sozialität von Leseinstitutionen vgl. Griem, *Szenen des Lesens*.

²⁸ Daston, „Taking Note(s)“, S. 448.

²⁹ Griem, *Szenen des Lesens*, S. II.

³⁰ Übersicht zu den Besitzstempeln der Bibliothek: <https://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/geschichte/besitzstempel/abbildungen> (Zugriff am 20. Juni 2025). Für diesen Hinweis sind wir Charlotte Hinrichs von der Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz dankbar; zur Akquise von Publikationen im Bestandsaufbau der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz (West-Berlin) und der Deutschen Staatsbibliothek (Ost-Berlin) vgl. Kanthak, Gerhard: „Die

Abgelegte Theatergeschichte

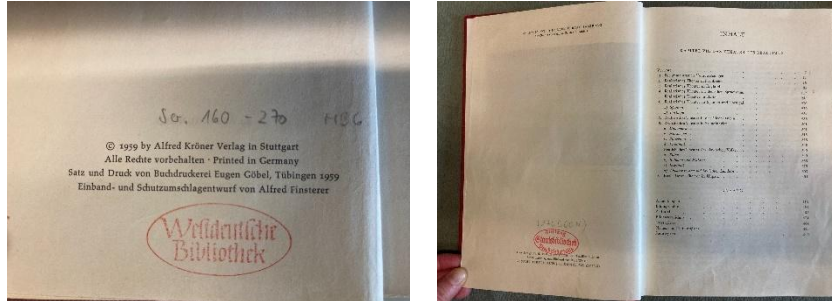


Abb. 4 (links): Buchstempel der Westdeutschen Bibliothek in Knudsens *Deutsche Theatergeschichte*. Foto: lfs.

Abb. 5 (rechts): Buchstempel der Stiftung Staatsbibliothek Preuß. Kulturbesitz in Kindermanns *Theatergeschichte Europas* Band 7. Foto: lfs.

Der Buchstempel in Knudsens *Deutscher Theatergeschichte* von 1959 wird als Ankauf der Westdeutschen Bibliothek ausgewiesen (Abb. 4, li). So hieß die Staatsbibliothek von 1949 bis 1962 während Teile des westdeutschen Bibliotheksbestands nach Kriegsende in Marburg (amerikanische Besatzungszone) interimsmäßig deponiert wurden. Auf der Webseite der Staatsbibliothek ist der Nutzungszeitraum des Stempels auf die Jahre von ca. 1945 bis 1957 datiert. Berücksichtigt man die Umbenennung zur Westdeutschen Bibliothek und auch das Erscheinungsdatum ist zwar davon auszugehen, dass diese Daten unpräzise sind. Gleichwohl kann angenommen werden, dass dieses Buch unmittelbar nach seinem Erscheinen in den Besitz der Bibliothek ging. Demgegenüber ist die Akquise von Kindermanns siebten Band seiner *Theatergeschichte Europas* (zum Realismus), der 1965

Druckschriftenerwerbung der Deutschen Staatsbibliothek und der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz (1945–1991“, in: *Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz. Mitteilungen N.F.* (1998), bes. S. 6–9, Online: https://staatsbibliothek-berlin.de/fileadmin/user_upload/zentrale_Seiten/bestandsaufbau/pdf/kanthak_druckschriftenerwerbung_dsb.pdf (Zugriff am 20. Juni 2025).

erschien, mit dem zwischen 1962 und 1967 verwendeten Besitzstempel versehen (Abb. 5, re). Vermutlich aus Gründen der Kohärenz wurden die übrigen Bände auf das Erwerbsdatum des ersten, hier vorliegenden Bandes rückdatiert. Umso merkwürdiger ist die ungeklärte Lückenhaftigkeit, dass sich rund zwei Drittel der Bücher von Kindermanns Reihe heute nicht (mehr) im Regal befinden.³¹ Deutlich wird jedoch, dass die materielle Spur des Stempels innerhalb der Publikationen auf die Staatsbibliothek noch vor ihrem Einzug in den Scharoun-Bau in der Potsdamer Straße verweist.

Obwohl ihre Institutionsgeschichte mittlerweile über 350 Jahre zurückreicht, gibt es jenseits von Festschriften und Webseiten-Informationen kaum unabhängige Forschungsarbeiten zur Staatsbibliothek.³² Steht in ihrer Geschichte oft der Traditionsbau im Haus Unter den Linden oder der moderne Nachkriegsbau nach den Entwürfen Hans Scharouns (1893–1972) im Zentrum,³³ bilden Fragen zur Ankaufs- bzw. Sammelpolitik und dem Bestandsaufbau in den Lesesaalregalen ein Desiderat. Insbesondere im Fall der ‚Stabi-West‘ gerät eine Bibliothek in den Blick, die Zeit ihres Baubeginns (1967–1978) in West-Berlin lokalisiert war und die anhand ihrer betont ‚modernen‘ Architektur nicht nur demokratische Versprechen

³¹ Im betreffenden Regal stehen die Bände 7, 8.1, 9.2 und 10.3. Vollständig liegt Kindermanns *Theatergeschichte Europas* in 10 Bänden jedoch im Regal „Theatergeschichte“ in der Bibliothek „Atlantis“ im Haus Unter den Linden der Staatsbibliothek zu Berlin Preuß. Kulturbesitz (vgl. Fußnote 1). Dessen Geschichte zu erzählen, würde einen gesonderten Artikel erfordern.

³² Zur Geschichte der Institution seit 1661: <https://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/geschichte>; vgl. zu den Gebäuden: <https://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/die-gebaeude> (Zugriff am 20. Juni 2025).

³³ Ihlow, Gerhard: *Das Gebäude der Staatsbibliothek Unter den Linden 1941 bis 1990*. (= Beiträge aus der Staatsbibliothek zu Berlin – PK 52). Berlin 2020; Hollender, Martin (Hg.): *Seit 100 Jahren für Forschung und Kultur. Das Haus Unter den Linden der Staatsbibliothek als Bibliotheksstandort 1914–2014*. (= Beiträge aus der Staatsbibliothek zu Berlin – PK 46). Berlin 2014.

bereithält. Vielmehr führt ihre institutionelle, architektonische und politisch-topografische Vergangenheit auch eine (paradoxe) Ungleichzeitigkeit der Nachkriegsmoderne vor Augen.

Als die Bestände 1978 in das Haus Potsdamer Straße einzogen, trug die Institution seit 1968 den Namen Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz. Bereits 1962 wurde die Westdeutsche Bibliothek, deren Stempel sich im Band Hans Knudsens befindet, in Staatsbibliothek der Stiftung Preußischer Kulturbesitz umbenannt. Mit der Umbenennung wurden auch die Bestrebungen eines neuen Bibliotheksbaus in West-Berlin intensiviert. Während sich im Osten der Stadt die Deutsche Bibliothek im Haus Unter den Linden einrichtete, stellt die Namensänderung im Westteil der Stadt auch eine historische Bezugnahme zur ‚Preußischen Staatsbibliothek‘ dar, wie die Institution seit 1918 hieß. Damit wird nicht nur ein topografischer Konnex zum nun im Osten der Stadt liegenden Bau Unter den Linden hergestellt. Vielmehr wird auch wissenschaftspolitisch eine Brücke zur traditionellen Rolle der Institution innerhalb der ersten deutschen Demokratie geschlagen. Damit einher geht eine Nähe zum preußischen Forschungsstandort Berlin, dessen Verbindung zur Berliner Universität seit Beginn des 19. Jahrhunderts einen wissenschaftlichen Sammlungsauftrag der Vorgängerbibliothek beförderte.³⁴ Im Nationalsozialismus erfuhr die Staatsbibliothek Einschnitte, was sich nicht nur in der unrechtmäßigen Entlassung von Personal, sondern auch in der Aussortierung von Publikationen ausdrückte. Den symbolischen Höhepunkt der Bestandsliquidierung

³⁴ Auf der Selbstdarstellung der Webseite wird dies als Anspruch einer „umfassenden Forschungsbibliothek“ formuliert, vgl. <https://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/geschichte> (Zugriff am 20. Juni 2025); darüber hinaus vgl. Knoche, Michael: „Haben wissenschaftliche Bibliotheken noch einen Sammelauftrag?“, in: *obib - Das offene Bibliotheksjournal* (2015), S. 78–84, DOI: [10.5282/obib/2015H4S78-84](https://doi.org/10.5282/obib/2015H4S78-84).

bildet die Bücherverbrennung auf dem damals zur Preußischen Staatsbibliothek benachbarten Opernplatz (heute Bebelplatz) am 10. Mai 1933. In den Kriegsjahren wurden die verbleibenden Bestände an unterschiedliche Standorte verbracht und nach 1946 auf Depots in Ost-Berlin sowie an die Zentralbibliotheken der französischen bzw. amerikanischen Besatzungszonen in Tübingen und Marburg aufgeteilt.³⁵ Der Name Westdeutsche Bibliothek – wie die Staatsbibliothek nach dem Zweiten Weltkrieg für einige Zeit hieß – wird somit einerseits als Abkehr von der Institutionsgeschichte im NS lesbar, andererseits zum Marker des Provisoriums aufgeteilter Bestände vor dem Hintergrund der Nachkriegsordnung des Kalten Krieges. Erst Mitte der 1960er Jahre wurden die Bestände sukzessive nach West-Berlin umgelagert, bevor sie 1978 in das neu errichtete Haus in der Potsdamer Straße einzogen. Dort treffen die Buchbestände auf die Schichten ihrer Verortung, die wie ein stadtgeschichtliches Palimpsest lesbar sind: am Rande des grünen Tiergartens, als Teil des Kulturforums, dort in unmittelbarer, moderner Nähe zur Neuen Nationalgalerie von Mies van der Rohe, gegenüber der ebenfalls von Scharoun entworfenen Philharmonie, aber eben auch auf dem Areal, das einst im Zentrum von Albert Speers ‚Germania‘-Plänen liegen sollte, sowie in Nähe zur Berliner Mauer am östlichen Ende der Potsdamer Straße.

Für den Bau der Staatsbibliothek haben sich zwei Bezeichnungen durchgesetzt: das maßgeblich auf den Grund- und Fassadenaufriß anspielende ‚Bücherschiff‘ und die ‚Leselandschaft‘. Die Medienwissenschaftlerin Hannah Wiemer, die sich in wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive mit der Staatsbibliothek auseinandersetzt, bewertet

³⁵ Zum Ankauf der Deutschen Staatsbibliothek (DDR) und Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz im Vergleich DDR/BRD vgl. Kanthak, „Die Druckschriftenerwerbung der Deutschen Staatsbibliothek und der Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz (1945–1991)“.

die „Leselandschaft“ mit ihrem „Werkzeugcharakter“ als paradigmatische Wissensinfrastruktur der westdeutschen Nachkriegsmoderne.³⁶ Die Bibliothek sei vor allem entlang von Nutzungsparametern entworfen worden, die konstitutiv für deren räumliche Ordnung waren. Ihrer Gestaltung liegen kybernetische Überlegungen zur Optimierung von Arbeitsabläufen zugrunde. Die kybernetisierte Forschungsbibliothek ermöglichte, so die Idee, mit Hilfe effizienter Raumaufteilung und innovativer technischer Infrastruktur die zügige Bereitstellung und Zirkulation von Büchern. Damit spiegelt sich im Innern des Baus eine Auffassung der Nachkriegsmoderne, die Effizienz, Offenheit und Transparenz verspricht. Gleichwohl geht mit dieser Lesart als (perfektioniertes), an zeitgenössischen postfordistischen Arbeitsorganisationsformen orientiertes und funktionalistisches Lektüresystem, sprich: ihrer offensichtlichen Modernität, auch eine vermeintliche Zeitlosigkeit der Staatsbibliothek einher, die in Konflikt zu anderen Schichten ihrer Verortung gerät.

Analog zu Derridas Auffassung, dass Archive keine Stützen eines lebendigen Gedächtnisses sind, sondern dieses mithervorbringen, kann auch bei der ‚Leselandschaft‘ nicht von einem einfachen Ort der Speicherung und Bereitstellung vorhandenen Wissens ausgegangen werden. Die Zeithistorikerin Helke Rausch widmet sich der Geschichte von Universalbibliotheken am Beispiel der Deutschen Bibliothek in Frankfurt am Main und beschreibt sie als

³⁶ Wiemer, Hannah: „West-Berliner Leselandschaft. Die Bibliothek als logistisches Denkwerkzeug“, in: *ZfM* 14(2) (2022), S. 155–160, DOI: <http://dx.doi.org/10.25969/mediarep/18939>, hier: S. 160. Noch etwas ausführlicher zu historischen Bedingungen, Raumgestaltung und zur Ideologie der Funktionalität vgl. Dies.: „Der Weg des Buches. Bibliotheken zwischen Prozessarchitektur, Flow Charts und Serendipity“, in: *Navigationen. Zeitschrift für Medien- und Kulturwissenschaft* 24(2) (2024), S. 63–80, DOI: <http://dx.doi.org/10.25969/mediarep/23308>.

„Wissensspeicher des modernen Nachkriegsstaats“³⁷, die ein heterogenes „Kulturwissen“³⁸ nachhalten. Konzentriert sich Rausch anhand von Bücherbeständen auf bundesrepublikanische Sammlungspolitik nach 1945, lässt sich diesem Kulturwissen in Bezug auf die Staatsbibliothek in der Potsdamer Straße auch im räumlichen Aufbau und der topografischen Verortung nachgehen. Wie das West-Berliner Kulturforum insgesamt als Opposition zur im Osten gelegenen Museumsinsel, ist auch Scharouns Staatsbibliothek in Opposition zum im Ostteil der Stadt liegenden Traditionsbau Unter den Linden angelegt. Öffnet man den Blick von der ‚Leselandschaft‘ im Innern nach außen in den Stadtraum scheint insofern auch ein ideologisches Narrativ durch: Das harmonische Ineinandergreifen von Funktion und Ordnung erfährt gegenüber dem im Osten der geteilten Stadt liegenden Traditionsbau eine andere Konnotation von Modernität. Die progressive Architektur wird – wie der Architekturhistoriker Julius Posener 1984 im *Spiegel* zitiert wird – zur „Demonstration des Kalten Krieges“ und gleichsam zur „baulichen Verwirklichung des Alleinvertretungsanspruchs“³⁹. Insofern prägt den Bau nicht nur ein fortschrittliches, demokratisches Freiheitsversprechen, vielmehr behauptet er im Stadtraum – in unmittelbarer Nähe zur Berliner Mauer – eine gesellschaftliche Überlegenheit. Neben seinen Implikationen von Freiheit, Transparenz, Offenheit und Fortschritt wird dieser ‚Wissensspeicher‘ von 1978 als Manifestation des gesellschaftlichen Antagonismus im Kalten Krieg lesbar. Die Bibliothek wird zum Schauplatz der Blockkonfrontation. Wie nachhaltig dieser Antagonismus institutionell wirksam ist, zeigt sich an

³⁷ Rausch, Helke: *Wissensspeicher in der Bundesrepublik. Die Deutsche Bibliothek in Frankfurt am Main 1945–1990*. Göttingen 2023, S. 13.

³⁸ Ebd., S. 127.

³⁹ Zit. n. Krüger, Karl Heinz: „Wie ein Dolchstoß ins Herz“, in: *Spiegel*, 06. Mai 1984, Online: <https://www.spiegel.de/kultur/wie-ein-dolchstoß-ins-herz-a-erc7f545-0002-0001-0000-000013508134> (Zugriff am 20. Juni 2025).

der offensichtlichen Abwesenheit ostdeutscher Theatergeschichten in der Handbibliothek. Mit dem Zusammenschluss der Deutschen Bibliothek und der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz zwischen 1992 und 1996 wurde die Bestandsentwicklung der West-Institution fortgeführt.⁴⁰ Vor diesem Hintergrund werden Auffassungen des modernen, zukunftsgerichteten, aber eben auch ideologischen Nachkriegsbaus für uns interessant, weil dadurch die Ordnung der kleinen Einheit des „Theater“-Regals in Zusammenhang mit anderen Vergangenheiten (oder auch: Spuren) gebracht wird.

Jenseits der physischen Spur: Theatergeschichte im Online-Katalog

Bibliotheken sind nicht mehr nur physische Infrastrukturen, mithin nicht einmal mehr als Ort aufzusuchen. Sucht man in einer anderen Ordnung, jener der digitalen Verschlagwortung im Online-Katalog der Staatsbibliothek nach dem Schlagwort „Theatergeschichte“, lässt einen auch hier das Ergebnis innehalten. Das Ergebnis führt uns wieder zu einem Regal im Lesesaal. In der Handbibliothek „Landesgeschichte“ im zweiten Obergeschoss des Lesesaals steht die mehrbändige regionalgeschichtliche Überblicksdarstellung *Geschichte Thüringens* von 1972.⁴¹ Darin steuert Herbert Alfred Frenzel ein Kapitel zur Theatergeschichte bei. Frenzel hat, ähnlich wie Knudsen, eine beispielhafte deutsche Karriere hingelegt: Er hatte am Theaterwissenschaftlichen Institut unter Max Hermann studiert und dort die Bekanntschaft mit Hans Knudsen gemacht. Er war in verschiedenen Funktionen für die NSDAP-Zeitung *Der Angriff* tätig und

⁴⁰ Vgl. Kanthak, „Die Druckschriftenerwerbung der Deutschen Staatsbibliothek und der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz (1945–1991)“, S. 16.

⁴¹ Handbibliothek 7 im Lesesaal der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz im Haus Potsdamer Straße (HB 7: Geschichte. F: Landesgeschichte. Ft: Thüringen)

arbeitete ab 1935 für den Reichsdramaturgen Schlösser.⁴² Nach 1945 gelang Frenzel zwar nicht der (Wieder-)Einstieg in eine akademische Karriere. Er blieb der Theaterwissenschaft allerdings über die Mitgliedschaft in außeruniversitären Vereinigungen, wie der Gesellschaft für Theatergeschichte, verbunden. Gemeinsam mit seiner Frau Elisabeth Frenzel verfasste er 1953 das Überblickswerk *Daten deutscher Dichtung*. Diese in der schulischen und universitären Lehre standardmäßig eingesetzte Chronologie deutschsprachiger Literatur erschien in der Folge in 35 Auflagen. Trotz immer wieder geäußelter Kritik, dass es kaum Einträge zu im NS verfolgten Autor*innen enthielt, dafür aber einige zu NS-Profiteuren und Ideologen, wurde das Buch erst 2009 vom dtv vom Markt genommen.

Der vierte Band der *Regionalgeschichte Thüringens* widmet sich „Kirche und Kultur der Neuzeit“, worin Frenzel das Theater in Thüringen seit rund vierhundert Jahren, sprich: von seinen vorgeblichen „Anfänge[n]“⁴³ bis 1945 abhandelt. Die historistische Darstellung irritiert weniger als die zeitlichen Einteilungen, die er wählt. Das letzte Kapitel fokussiert die Jahre 1918 bis 1945, von der Novemberrevolution bis zum Ende des Nationalsozialismus, und listet in positivistischer Manier Spielstätten in Gotha, Jena oder Erfurt auf. Unterteilt ist es in zwei Absätze, der erste widmet sich der Weimarer Republik und der zweite der NS-Zeit. Ihr verbindendes Element ist die Betonung der Klassikerpflege in der Spielplanpolitik des Weimarer Nationaltheaters. Zwar erwähnt Frenzel für das Ende der 1920er Jahre die Nähe zum Bauhaus (Oskar Schlemmer) und zu Experimentierbühnen (László Moholy-Nagy), stellt diese Hinweise jedoch unkommentiert in eine Reihe mit der Notiz, dass in Thüringen „schon

⁴² Vgl. Lazardzig, *Wissenschaft aus Gefolgschaft*, S. 162.

⁴³ Frenzel, Herbert A.: „Theatergeschichte“, in: Patze, Hans/Schlesinger, Walter (Hg.): *Geschichte Thüringens*. Bd. 4: *Kirche und Kultur der Neuzeit*. Wien/Köln 1972, S. 261–298, hier: S. 261.

im Sommer 1932 eine rein nationalsozialistische Regierung an die Macht kam“.⁴⁴ Für die Zeit des NS beschränkt sich die übersichtliche Darstellung weiterhin auf Quantifizierungen von Ensembles und Ausstattungen der Theaterhäuser. Der Absatz von Frenzel in einer landesgeschichtlichen Darstellung sowie die fragwürdige zeitliche Einteilung evoziert die Vorstellung einer unpolitischen, vermeintlich neutralen Theatergeschichte. Der regionalgeschichtliche Zusammenhang und die quantifizierende Darstellung zielen auf eine Trennung von Geschichte und Politik; der Text organisiert dadurch ein Verdrängen von Geschichte.

Re/Lektüre!

Das Archiv, so Derrida, ist keine Sache der Vergangenheit, sondern, und insbesondere, eine der Zukunft. In seinem Text bietet er mehrere Lesarten der Zukunft an, auch oder gerade in Bezug auf den Status von Wissen: Die erste Lesart geht davon aus, dass wissenschaftliches Wissen abhängig ist von den in der Zukunft hinzugewonnenen Daten, der Kritik von Methoden, dem Wandel der gebrauchten Medien. Es überholt sich, es wird in Zukunft ein anderes sein. Im Hinblick auf eine solche Zukunftsvorstellung wäre das Aussortieren ein logischer nächster Schritt. Damit hätte sich dann bestenfalls auch die politische Geschichte erledigt: Doch organisiertes Verdrängen funktioniert selten gut. Dieser Option läuft eine zweite Lesart der Zukunft entgegen, die Derrida in seiner Auseinandersetzung mit dem Archivbegriff entwickelt: Das Archiv ist „die Frage [...] einer Verantwortung für morgen“.⁴⁵ Was hier zunächst etwas schulmeisterlich daherkommt, bindet Derrida an die Figur des Gespenstes –

⁴⁴ Ebd., S. 297.

⁴⁵ Derrida, *Dem Archiv verschrieben*, S. 65.

also an eine Vergangenheit, die weder abgeschlossen und vergangen ist, noch ohne Bruch in eine Gegenwart überführt werden kann. Betrachtet man den Ort der Bibliothek als Archiv, so rücken im Anschluss an die Frage der zukünftigen Verantwortung auch wieder ihre gegenwärtigen Nutzer*innen in den Fokus: Als „scholars“⁴⁶ bezeichnet Derrida zunächst einmal all jene, die wissenschaftlich arbeiten. Das heißt in diesem Fall aber auch, mit den ‚Gespenstern‘ der Vergangenheit in Kontakt zu treten, wi(e)derlesend gegen sie anzugehen. Ihr Ort, das Regal „Theatergeschichte“, ist merkwürdig kontingent, sicherlich nicht auf dem neuesten Stand und von einer gewissen Willkür geprägt. Und dennoch: diese Bücher sind da. Sie sind *abgelegt* – als überholtes wie belastetes Wissen, aber eben immer auch physisch im Regal. In der Einbettung wurden und werden sie aufgrund der Autorisierungsfunktion der Bibliothek als theatergeschichtlicher Bezugspunkt diskursiviert. Dies erfordert einen Umgang, nicht zuletzt in der theaterwissenschaftlichen Lehre. Die fachgeschichtliche Auseinandersetzung unterstreicht, dass Theatergeschichte (wie letztlich jede ‚-geschichte‘) nie nur die Geschichte der Sache, von der sie handelt, ist, sondern auch die Geschichte davon, in welchem Kontext, wie, von wem und mit welchen Mitteln sie geschrieben wird. Innerhalb dieses historiografischen Spannungsfeldes wird die Re/Lektüre abgelegter Theatergeschichte unumgänglich: nicht nur zur Dechiffrierung von Verdrängungsgesten in Geschichtsnarrativen der Nachkriegszeit, sondern auch für ein Bewusstsein für die Geschichtlichkeit der eigenen historiografischen Praxis.

⁴⁶ Ebd., S. 70.

Abgelegte Theatergeschichte

Lisa-Frederike Seidler, Dr., wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Arbeitsstelle Universitätsgeschichte der Freien Universität Berlin, Forschungsschwerpunkte: Demokratisierung kultureller Arbeit nach 1968, Studierendengeschichte der FU seit den 1970er-Jahren.

Thekla Sophie Neuß, M.A., wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Theaterwissenschaft der Freien Universität Berlin, Forschungsschwerpunkte: Theatergeschichte als Wissensgeschichte, Wissenschaftsgeschichte der Theaterwissenschaft.

Neuß, Thekla Sophie/Seidler, Lisa-Frederike: Abgelegte Theatergeschichte. Ein Essay zur Zeitlichkeit belasteter Lektüren in der Bibliothek, in: Adam Czirak, Theresa Eisele (Hg.): Thewis. Online-Zeitschrift der Gesellschaft für Theaterwissenschaft, Vol. 12, Ausg. 1 (2025), S. 12-37, DOI 10.21248/thewis.12.2025.145